Die kleine Lulu.

Seeroman von Clark Russel.

(7. Fortsetzung.)

Stoß der Wind traf uns voll in — Er legte die Brigg so nach — daß ihre Schanzkleidung in — mit der See lag und das vom Sturm aufgerissene Wasser die Luvseite so peitschte, daß ganze Schaummasse hoch am Takelwerk hinaufkleiten. Der schwarze Himmel senkte sich tiefer und wie Gespenster jagten die Wolken an ihm hin.

Würde die Brigg sich wieder aufrichten? — Sie lag da wie ein Baumstamm, den die Wuth des Orkans gefällt hat; jeder Augenblick schien ein Jahr. — Auf der Weiterseite des Vorderdecks stehend, fühlte ich die ganze Kraft und Gewalt unseres Reinigers, und wahrhaftig, hatte ich das Geländer losgelassen, an welchem ich mich hielt, so würde ich über Bord geflogen sein wie ein Stück Papier.

Wenn der alte Windwärts Befehle gegeben hat, so kann ich eben nur sagen, daß ich sie nicht gehört habe. Welche menschliche Stimme hatte auch dieses Getöse durchdringen können, das an der sich aufbäumenden Oberfläche des Meeres entlang donnerte und noch verstärkt wurde durch das Aechzen, Stöhnen, Knarren und Krachen der Masten und ein entsetzliches Concert im Takelwerk, wo jedes Tau eine gigantische Harfensaite bildend, den titanischen Fingern des Sturmteufels diente, seine satanische Sarabande darauf zu spielen.

Plötzlich hörte ich einen Knall, als wenn der Blitz eingeschlagen hätte. — In die Höhe blickend, bemerkte ich, daß das große Marssegel bis zum Reff mitten durch geplatzt war und in einem ungeheuren Spalt aufklaffte. Im nächsten Augenblick sah ich nur noch einzelne kleine Fetzen des Segels an seinem Umfassungstau wild flattern.

Wenn der Verlust des Segels auch ein Unfall war, so glaube ich doch beinahe, daß er das Schiff rettete, denn dasselbe fiel sofort ab und richtete sich auf. — Jetzt trug uns der Wind den Ton der Stimme des Maats zu. Sein Befehl führte uns an die Fockbrassen der Luvseite, wir holten die Raaen vierkant, und wie ein Pfeil vom Bogen schossen wir gleich danach vor dem Sturm her.

Dies war der schwerste Orkan, den ich bisher erlebt hatte. In der Bai von Bengalen hatte ich es einmal mit durchgemacht, wie ein Typhon das Schiff, auf dem ich war, mit seinem kahlen Rande gefaßt hatte, und wir hielten denselben für einen entsetzlichen Sturm; aber er dauerte nur etwa eine Stunde, und so heftig er war, war er doch nicht mehr als eine starke Brise im Vergleich mit dem Sturm, der uns jetzt jagte.

Kapitän Franklin stand am Kompaß und beobachtete die Richtung, in welcher wir getrieben wurden. Das schlimmste an diesen Orkanböen ist, daß sie sich zuweilen plötzlich legen, dann aber ebenso plötzlich mit verdoppelter Wuth auf der entgegengesetzten Seite aufspringen und das Schiff zurückwerfen.

Inzwischen hatte der alte Windwärts einige Mann in's Takelwerk geschickt, um zu befestigen, was von dem großen Marssegel noch übrig war. Der Orkan peitschte direkt aus Westen, daher stürmten wir Hals über Kopf nach Osten. Als die Leute von der Raa wieder herunter kamen, war der Kapitän vermuthlich mit seinen Berechnungen betreffs unsres Kurses fertig, denn wir wurden an die Steuerbordbrassen geschickt, um den Wind soviel Backbord zu bringen, daß wir Ost - Nord - Ost steuern konnten.

Durch dieses Manöver, welches uns ganz vor den Wind brachte, war die Wirkung des Sturmes auf das Schiff nicht mehr zu vergleichen mit derjenigen, als er es von der Seite traf, es umlegte und seitwärts hielt. Jetzt floh es vor ihm her unter dicht gereffteim Vormars- und Vorstengen-Stagsegel, bei einem Seegang, der unter den obwaltenden Umständen nicht der Rede werth war. Die Bö schien die schreckliche Dünung ausgeglichen zu haben; an ihrer Stelle waren es jetzt weißschäumende Wogen, die mit unheimlichem Schein durch die Schwärze der Nacht leuchteten.

Nach kurzer Zeit brüllte der Maat uns zu, das Vormarssegel zu beschlagen. — Das war ein böser Befehl. Es lag etwas in dem Tosen und der Gewalt des Orkans, was selbst die Erfahrensten unter uns in Schrecken versetzte. Das Beschlagen des Segels war eine verzweifelte Arbeit. Trotzdem an jedem Läufer die doppelten und dreifachen Kräfte gegen sonst zogen, brauchten wir alle zusammen doch eine halbe Stunde, um die Leinwand einzurollen. Der Bauch des Segels war wie von Eisen, wir schlugen mit unsern Fäusten dagegen und zerrten an den Seifingen mit fast übermenschlicher Anstrengung. Beinahe hätten wir die Sache als hoffnungslos aufgegeben, doch schließlich gelang uns das Werk.

Kaum, daß wir uns einigermaßen verpustet hatten, erschallte schon der neue Befehl, das gereffte Groß-Stagsegel wieder zu setzen. Das gelöste Segel kam nieder, die Brassen wurden nachgelassen und der Kurs des Schiffes nördlicher gerichtet. Hierdurch erhielten wir den Wind etwas schräg von der Seite.

Die See war allmählich schwerer geworden. Die mächtigen Wogen strömten in rascher Aufeinanderfolge auf uns zu, und das Deck schwamm fortwährend unter den Wassermassen, welche die Kämme der Wellen auf dasselbe warfen.

„Nun," dachte ich, „wenn dieses Wetterchen noch eine Weile anhält, dann wird Miß Franklin wohl verstehen lernen, was die Leute damit meinen, wenn sie von berahoben Wellen sprechen."

Der Kapitän befahl jetzt, beizudrehen. Infolgedessen wurde die Brigg dicht beim Winde gelegt und alle Segel entkleidet bis auf ein gereffetes Stagsegel.

Da lagen wir nun, gehoben von den schweren Seen, die jetzt heranrollten, gegen unseren Bug donnerten, und Säulen von Gischt über uns ergossen. Heulend, pfeifend, brausend fuhr der Sturm durchs Takelwerk, aber wir machten keine Fahrt, fast auf derselben Stelle blieb die Brigg liegen.

Kurz nach vier Uhr brach die Morgendämmerung beinahe hinter uns an, so daß unser Bugspriet direkt nach der Seite stand, aus welcher der Orkan gekommen war. Das dunkle schäumende Wasser, welches im Westen noch schwärzer und düsterer erschien, bot einen trübseligen Anblick. Wie ein bleiches Gespenst stieg die Sonne empor, ohne Wärme in ihrem Licht und ohne Kraft, der tobenden Wasserwüste einen Glanz zu verleihen. Noch waren wir alle Mann auf Deck, aber todtenbleich vor Ueberanstrengung und Müdigkeit sahen wir aus, wie dem Meer entstiegene Geister, die für den Augenblick belebt waren, um einem schwer ringenden Schiff beizustehen im Kampfe gegen die Elemente. Durchweicht bis auf die Haut, Hosen und Hemden am Körper klebend, die meisten ohne Kopfbedeckung, mit triefendem Haar, hatten wir ein so elendes Aussehen, wie nur je eine Mannschaft, die dem Untergang ihres Schiffes entgegensieht.

Die Hälfte der Hühner unter dem Langboot war ertrunken; der eine Käfig war losgerissen und was von ihm noch übrig war, lag als ein Haufe Stäbe in den Speigaten. Das Deck war bestreut mit Taurollen und anderen Gegenständen, unter welchen das Wasser zischte und sprudelte. Oben sah alles erbärmlich aus. Die Taue waren schwarz von Nässe und peitschten nach Lee; die Segel, welche im Finstern beschlagen waren, saßen klumpig an den Raaen; Fetzen des zerrissenen Groß-Marssegels flatterten noch im Winde. Alles, wohin man auch nur sah, machte einen schlaffen, durchweichten jammervollen Eindruck.

Der alte Windwärts, der nach dem Ausdruck seiner Augen zu urtheilen, sich durch verschiedene Schnäpse gestärkt hatte, begann jetzt aufs neue zu wirthschaften. Er befahl, das Pumpensood zu sondieren, und da ein Fuß Wasser gefunden wurde, mußte gepumpt werden, bis alles wieder klar war. Dann wurden einige Mann ins Takelwerk geschickt, die Segel wieder in Ordnung zu bringen, andere mußten das Deck reinigen oder Talsen an die Pardunen legen und in anderer Weise die Spieren sichern. Ich dachte wirklich einen Augenblick, der Maat wolle die Reulraaen abnehmen lassen, nach der Art, wie er auf sie schielte; ich war froh, daß der Befehl nicht gegeben wurde, denn das wäre ein Geschäft gewesen, zu dem ich wenigstens, bei meiner völligen Erschöpfung, nicht die nöthigen Kräfte besessen hätte.

Bei diesem Sturm zeigte sich so recht, daß wir eine tüchtige Mannschaft waren und Muth hatten. Ich erinnere mich, daß ich damals im Stillen dachte: wenn ich jemals den Befehl über ein Schiff erlangen sollte, würde ich mir nie williger und fleißigere Leute wünschen können. Jedoch all unser Eifer fand keine Gnade in den Augen des Maats; denn jetzt, wo er uns sehen konnte, fluchte er wieder auf uns, nannte uns ein Pack fauler Lumpenhunde, stampfte mit den Füßen auf Deck, schüttelte seine Fäuste gegen uns und bedrohte Klein-Welchy mit einem Spließeisen. Solche Behandlung hätte genügt, eine plötzliche Meuterei zu erregen, und nach der Stimmung der Leute zu urtheilen, würde das unkluge Verhalten des Maats sehr verhängnißvolle Folgen gehabt haben, noch ehe die Sonne eine halbe Stunde höher gestiegen war, wenn wir nicht einerseits durch eine Art Apathie, infolge körperlicher Ermüdung, zurückgehalten worden wären, andererseits durch das Bewußtsein der Gefahren, in denen die Brigg bei dem anhaltenden wüthenden Sturm noch immer schwebte.

Um sieben Glasen, als es auf Deck nichts mehr zu thun gab, wurden wir zum Frühstück entlassen. Wie verließen das Deck total ermattet, und, trotz der warmen Breiten, in denen wir uns befanden, durchschauert von Kälte, denn der Wind war beinahe eisig. Finster und murrend betraten wir die Lucke.

Die Tyrannei des Maats, welche der Kapitän unterstützte, begann auf uns alle ihre Wirkung zu üben. Bisher war die Schwungkraft unseres Geistes wetterfest gewesen gegen eine Behandlung, die in wenigen Wochen alles überboten hatte, was in dieser Beziehung irgend einer von uns nur je erlebt hatte. Nun aber fingen wir an zu erlahmen, und die natürliche Leichtherzigkeit des Seemanns, welche selbst im Angesicht des Todes sich allen Gefahren überlegen zeigt, ging uns unter dem Despotismus dieser beiden Menschen allmählich verloren.

Schweigend genossen wir unser Frühstück, wechselten wir unsere Kleider und rauchten wir unsere Pfeifen. Einige streckten ihre erschöpften Glieder für eine kurze Zeit der Ruhe auf die Pritschen. — Jeder Mensch, und wäre sein Vorurtheil gegen Seeleute noch so groß gewesen, hätte uns bemitleiden müssen. In dem dunklen Raum, wo wir uns befanden, stürzte das Wasser einmerweis durch die Luke und nur eine erbärmliche Lampe, die an einem geschwärzten Balken schaukelte, warf ihren düsteren Schein umher. Unsere Mahlzeit nach der Arbeit einer so schweren Nacht war derart, wie sie kein Bettler im Armenhaus auch nur angesehen haben würde. Dann kam, daß einige unter uns keine trockenen Kleider besaßen, sich keinerlei Bequemlichkeit zu verschaffen vermochten, und uns allen bei der entsetzlichen, fortwährend stoßenden Bewegung des Schiffes nicht die geringste Ruhe vergönnt war. Bald fuhren wir gen Himmel, bald tauchten wir unter dem fürchterlichen Brausen, Zischen und Kochen des Wassers hinab in den schwarzen Grund der Wogen. Die unausgesetzte Nothwendigkeit, sich an irgend einem festen Gegenstand mit aller Kraft anhalten zu müssen, machte unsere Knochen schmerzen bis ins Mark hinein.

Um acht Glasen wurde, gegen alle unsere Erwartung, nur die Wache auf Deck gerufen, und da somit die Backbordwache, zu der auch ich gehörte, Freiwache hatte, legten wir uns nieder und schliefen schließlich bei unserer Ermüdung auch wirklich ein. Als wir dann um die Mittagszeit die Steuerbordwache ablösen mußten, fanden wir zu unserer großen Ueberraschung blauen Himmel, eine frische Brise und die Wache beschäftigt, Segel zu setzen. Keine Spur des Ungewitters, dem wir beinahe zum Opfer gefallen wären, war noch vorhanden. Leicht und anmuthig glitt die Brigg über die sich tummelnden grünen Wogen, deren schäumende Kämme das einzige Zeichen der Aufregung bildeten, in welcher die See sich noch vor kurzem befunden hatte. — Heller Sonnenschein lag freundlich lachend auf Schiff und Wasser.

17. Kapitel.

Ein derber Scherz.

Nach vierzehn Tagen günstigen Windes gelangten wir in jene äquatorialen Breiten, wo unbeständige Luftströmungen herrschen und Gewitter und Windstillen die Qual des Seemanns bilden.

Der Kapitän und der Maat gönnten uns gar keine Ruhe. Von morgens bis abends drehten wir an den Raaen, setzten Leesegel, nahmen sie wieder ab, und mühten uns am laufenden Tauwerk, bis unsere Hände voll Blasen waren. Sobald sich die glasige Oberfläche des Wassers nur im geringsten kräuselte, wurden wir an die Brassen geschickt, obgleich auch jeder Laie hätte sehen können, daß der Luftzug nichts weiter als ein vorübergehendes Fächeln war, welches wahrscheinlich im nächsten Augenblick gerade aus der entgegengesetzten Richtung den Wasserspiegel streifen würde.

Die Leute murrten häufig und bitter, bis jetzt drang dies aber noch nicht bis nach hinten. Nur Bannard ließen wir unseren Unmuth fühlen. Nach den gemessenen Instruktionen des Kapitäns durfte er um keinen Preis den geringsten Luftzug unbeachtet lassen; hierunter litt er jämmerlich; denn er fürchtete den Zorn des Kapitäns bei einer Versäumniß und wollte es auch mit uns nicht verderben, indem er uns zuviel Arbeit gab. So befand er sich immer zwischen Thür und Angel.

Als er einmal die Mittel - Wache hatte, war eine Windstille, die kein Zeichen einer Unterbrechung zeigte. Die Raaen waren gebraßt, die Brigg lag fest wie eine Boje, ihre weißen Segel schimmerten in der Dunkelheit und die Oberfläche der See glitzerte vom Wiederschein der Sterne. Der Mann am Steuer schien eingenickt. Vorn lagen beide Wachen auf Deck, da es unter der Lucke wie in einem Backofen war.

Bannard saß auf dem Oberlicht mit abgenommener Mütze und beugte sein Ohr tief nieder, um zu horchen, ob der Kapitän sich etwa rühre. Das Resultat seines Lauschens schien befriedigend gewesen zu sein, denn er zog seine Pfeife heraus, stopfte sie und reckte sie am Kompaßlicht an. Hiermit fertig, nahm er seinen Sitz wieder ein und paffte behaglich und bedächtig. Aber es war eine Nacht voll magnetischer Einflüsse. Das schwache Spülen des Wassers unter der Gillung, welches das Ruder gerade nur stark genug traf, um ein leises Klirren seiner Ketten zu bewirken, war wie das einschläfernde sanfte Summen einer Mutter an der Wiege ihres Lieblings; das flimmernde Sternenlicht traf ermüdend die Augenlider, und das leise Rauschen der leichten Segel klang in der Dunkelheit wie ein Flüstern, welches die Ruhe eines Schlaffuchenden nicht stören will. Die Pfeife fiel Bannard aus dem Munde; er nahm sie nicht auf; bald hörte man ihn friedlich schnarchen.

Vom Rade aus ließ sich ein leises, vorsichtiges Pfeifen hören; offenbar war dies ein verabredetes Zeichen; denn sofort erhoben sich zwei von den auf Deck liegenden Leuten und schlichen behutsam auf den Fußspitzen nach hinten; einer trug, wie es mir in der Dunkelheit schien, ein aufgerolltes Tau; er kletterte ins Takelwerk des Großmastes. Ich sah dem allem erstaunt zu und war, gespannt, zu entdecken, was für ein Unheil die beiden da brauten. Der Mann, der ins Takelwerk gestiegen war, kam bald wieder herunter; er stellte sich an den Fuß des Hauptmastes. Inzwischen hatte der andere sich bei dem ahnungslosen Bannard zu schaffen gemacht; jetzt gesellte er sich zu seinem Gefährten. — Eine kurze Pause, — ein gellender Schrei, — Bannard schwebte in der Luft, — die beiden Leute stürzten nach vorn.

„Was habt Ihr gethan?" schrie ich, indem ich aufsprang.

Sie gaben keine Antwort; Hals über Kopf stürzten sie an mir vorüber nach der Luke, in welcher sie verschwanden. Durch meinen Ruf waren die anderen erwacht und fragten, was los sei.

„Kommt schnell", rief ich. „Bannard ist gehängt worden, seine Leiche baumelt an der Gaffel." Mit diesen Worten eilte ich nach hinten, gefolgt von den anderen.

Als wir an den Ort der That kamen, genügte ein Blick, um zu erkennen, daß der Hals hier mit dem Hängen nichts zu thun hatte. Der alte Pendel (wie ich ihn immer nannte) baumelte an einem Block einige Fuß unter dem Briggsegel - Raa. Die Schelmie hatten, während er schlief, eine Leine unter seinen Achselhöhlen durchgezogen, ihn aufgeholt und festgemacht. Dies war einer von den gemüthlichen, seemännischen Scherzen. Hätten sie ihn an den Fersen, mit dem Kopf nach unten, aufgehißt und ihn so schaukeln lassen, so würden die Leute den Witz noch viel köstlicher gefunden haben.

„Lat mi dal, lat mi dal, — äwer sachten," schrie das arme Opfer. „Wer het mi dat dahn? dat müggt ik weiten. — Wollt Ji mi glik runner laten, Ji Lumpen-Gesinnel! — Wenn wat reißt, hün ik en doden Mann, ik wiege dreiteihn Stein."

Es war gerade genug Bewegung in der See, daß der alte Kerl hin und her schwang und sich drehte, wie eine Hammelkeule am Bratenwender; was die Leute aber am meisten kitzelte, das war die lächerliche Angst, die sich in der Haltung des Mannes ausdrückte; denn sein Gesicht war natürlich nicht zu sehen. Er hielt sich vollständig steif, weil er glaubte, dadurch leichter zu sein, und sah infolgedessen genau wie eine Vogelscheuche aus.

„Süng uns en Lied, Maating, Du weitst all, wat wie girn hürn, Herr zweiter Offizier," höhnte einer der Leute und sing das Lied an; im selben Moment flüsterte aber ein anderer: „Verflucht, de Schipper," und fort waren wir. — Im Schatten der Küche duckten wir uns nieder, um zu sehen und zu hören, was aus der Geschichte werden würde.

Wir sahen den Kapitän nach dem Kompaß gehen, — dann blickte er umher. Den Offizier vom Dienste vermissend, rief er: „Mr. Bannard!"

„Hier! Kapiteihn. — Ach Gott, ik bün jo hier haben, Sir — die Dünwel hebben mi umphißt; — i bün halw dod!"

Der Kapitän sah verwundert in die Höh, und offenbar in dem Glauben, der arme Maat erlaube sich einen unziemlichen Scherz, befahl er ihm wüthend, sogleich herab zu kommen.

„Wenn de Wind kommt," hörten wir nun wieder den armen Pendel durch die Finsterniß wimmern, „warden sei mien Tau ganz seker ut Verseihn lolaten, ik kenn je de niederträchtige Bände, un dann is 't ut mit mi. — So laten S' mi doch endlich dal, Kapteihn, is dat woll en passende Sitwatschon für einen von Ehr Officiers?"

Der Kapitän näherte sich nunmehr dem Großmast, tastete nach dem Tau, machte es los und ließ es nach. Nicht zu unterdrückendes Gelächter begleitete Bannards Niederfahrt, und dieses verwandelte sich in ein wahres Gebrüll, als Mr. Franklin das Thau, boshafter Weise, schon losließ, wie Bannard noch etwa vier oder fünf Fuß über dem Deck schwebte. Hierdurch schlug derselbe mit solcher Gewalt nieder, daß er sich nunmehr allerdings, bei seinem schweren Gewicht, den Hals hätte brechen können.

Der Kapitän sagte jetzt weiter nichts, er schrie uns nur zu, den Block herunter zu holen, und dann ging er wieder in die Kajüte. Das war für uns ein Zeichen, daß er in dieser Nacht keine weitere Notiz von der Sache nehmen wollte.

Dafür stürzte nun aber Bannard wuthschnaubend unter uns.

„Wo sünd de Hundsfötter, de mi uphängt hebben?" schrie er, „un wenn 't twintig wieren, — ik woll einen nah den annern so gerben, dat em dat Fell von Liew geiht, — un wenn 't dörtig wieren, wullt ik sei wisen, wo ik so 'n Gezücht von ßackermentschen Seekrabben tausaum slahn dauh. Nau, seggt wer was 't? — Du, Billy, oder Du,

Unsere Prämien.

Um unsern Abonnenten Gelegenheit zu geben zu unerhört billigen Preisen

gute kath. Bücher und Bilder

anzuschaffen haben wir uns entschlossen jedem unserer Abonnenten, es alle seine Rückstände, die er dem „St. Peters Boten" schuldet, ins Reine bringt und noch außerdem für ein volles Jahr im Voraus bezahlt, eine der folgenden prächtigen Prämien portofrei zuzusenden gegen Extrazahlung von

nur 25 Cents.

Prämie No. 1. Der geheiligte Tag, ein vollständiges Gebetbuch für Katholiken aller Stände. 320 Seiten Imitation Lederband mit Goldpressung und feinem Goldschnitt. **Retail-Preis 60.**

Prämie No 2. Führer zu Gott, ein prächtiges Gebetbuch, als Geschenk für Erstkommunikanten geeignet, in weißem Celluloidband mit feinem Goldschnitt und Schloß. **Retail Preis 60Cts**

Prämie No. 3. Zwei prachtvolle Ölfarbendruckbilder Herz Jesu und Herz Mariä jedes 15¾ bei 20½ Zoll groß, sorgfältigst verpackt und portofrei. . . . **Retail-Preis 60 Cts.**

Prämie No. 4. Key of Heaven. Eines der besten englischen Gebetbücher. Eignet sich vorzüglich als Geschenk für nichtdeutsche Freunde. Gebunden in schwarz chagrinierten biegsamen Leder mit Goldpressung, Rundecken u. Rotgoldschnitt. **Retailpreis 60Cts.**

eines der folgenden prachtvollen Bücher wird an jeden Abonnenten, der den „St. Peters Boten" auf ein volles Jahr vorausbezahlt, portofrei ugesandt gegen Extrazahlung von

nur 50 Cents.

Prämie No 5. Der geheiligte Tag Ein prachtvolles Gebetbuch in feinstem wattiertem Lederband mit Gold- und Farbenpressung, Rundecken und Feingoldschnitt. Eignet sich vorzüglich als Geschenk für Erstkommunikanten oder Brautleute.

Prämie No 6. Legende der Heiligen von P. Wilh. Auer. Ein Buch von 755 Seiten mit 367 schönen Bildern geziert. Gebunden in schönem schwarzem Einband mit Blindpressung. Sollte in keinem Hause fehlen.

Prämie No 7. Gebetbuch in feinstem Celluloid-Einband mit Goldschnitt und Schloß, passend für Erstkommunikanten-Geschenk.

Prämie No 8. Rosenkranz aus feinster, echter Perlmutter mit Perlmutterkreuz. Ein prachtvolles Geschenk für Erstkommunikanten und Brautleute. Dieselben sind nicht geweiht. Auf Wunsch können dieselben vor dem Abschicken geweiht und mit den päpstlichen Ablässen, sowie mit den Kreuzherrenablässen versehen werden.

Prämie No. 9. Die Schönheit der katholischen Kirche dargestellt in ihren äußeren Gebräuchen in und außer dem Gottesdienst von Gregorius Rippel. 487 Seiten 5½ bei 8½ Zoll groß in gepreßter Leinwand, solid gebunden, mit Rotschnitt. Eine schöne Erklärung der katholischen Gebräuche und Zeremonien.

Prämie No. 10. Vater ich rufe Dich! Gebetbuch mit großem Druck. 418 Seiten, Lederband, biegsam, Goldpreß., Feingoldschnittt.

Das folgende prachtvolle Buch wird an Abonnenten, die auf ein volles Jahr vorausbezahlen portofrei gesandt gegen Extrazahlung von

nur 75 Cents

Prämie No. 11. Goffines Handpostille mit Text und Auslegung aller sonn- und festtäglichen Evangelien sowie den daraus gezogenen Glaubens- und Sittenlehren, nebst einem vollständigen Gebetbuche und einer Beschreibung des Heiligen Landes. Enthält über 100 Bilder, ist auf vorzüglichem Papier gedruckt und sehr solid in Halbleder mit feiner Pressung gebunden.

Das folgende prachtvolle Erbauungsbuch wird an Abonnenten, welche auf ein volles Jahr vorausbezahlen, portofrei gesandt gegen Extrazahlung von

nur einem Dollar

Prämie No. 12. Goffine, Explanations of the Epistles and Gospels for the Sundays Holydays and Festivals. Vorzügliche Ausgabe der Goffine in englischer Sprache, auf bestem Papier gedruckt mit vielen Bildern. Ueber 1000 Seiten. Solid in gepreßter Leinwand gebunden.

Bei Einsendung des Abonnementes mit dem Extrabetrage gebe man die Nummer der Prämie an, welche gewünscht wird

Abonnenten die bereits für ein volles Jahr vorausbezahlt haben, sind ebenfalls zu einer Prämie berechtigt, wenn sie uns den Extrabetrag einsenden. Solche, deren Abonnement nur für einen Teil eines Jahres vorausbezahlt ist, müssen den fehlenden Betrag einsenden um das Abonnement auf ein volles Jahr im voraus zu bezahlen.

Nur eine Prämie kann bei Vorausbezahlung eines Jahrganges gegeben werden. Wer daher zwei oder mehr Prämien wünscht, muß für zwei oder mehrere Jahrgänge vorausbezahlen und die betreffenden Extrazahlungen machen.

Die Prämien werden portofrei zugesandt.

Man adressiere

St. Peters Bote, Muenster, Sask.

Tembrock & Bruning